

## VERBRECHEN

### Schablone „X“

Durch eine ungewöhnliche Methode hat ein pfälzischer Kriminalist vermutlich eine Serie von Kindermorden der sechziger Jahre aufgeklärt.

Am 25. November 1960, einem Freitag, verschwand im pfälzischen Pirmasens der Schüler Walter Borschat, 9; das Kind wurde nie wieder gesehen.

Am 17. Januar 1964, einem Freitag, kam in Pirmasens der Schüler Klaus-Dieter Stark, 9, nicht mehr nach Hause; er ist seither verschollen.

Am 8. September 1967, einem Freitag, wurde in Pirmasens die Schülerin Eveline Lübbert, 10, vermißt; was nach einem Bummel durch die „Kaufhalle“ mit ihr geschah, blieb ungewiß.

Die Kriminalpolizei konnte damals keinen der drei Fälle aufklären. Daß die Kinder jeweils freitags verschwanden, Eveline gegen 12, die Buben gegen 16 Uhr, jeweils in der Nähe des belebten Pirmasenser Messeplatzes — das mochte Zufall sein oder auch nicht.

Die Suchaktionen förderten keine Spuren zutage, die jahrelang immer mal wieder vorgenommenen Routineprüfungen erbrachten keine Hinweise von Belang, die Vorgänge wurden als unerledigte Vermißtensachen abgelegt — doch Jahre später, als ein neuer Kriminalrat die alten Akten durchsah, elektrisierte die Lektüre.

Die merkwürdigen Übereinstimmungen fielen dem Kriminalrat Ernst Fischer auf, kaum daß er im Juni 1973 zum Kripo-Chef von Pirmasens berufen worden war — ein Kriminalist mit frisch erworbenem Renommee, der so-

Fischer machte sich, im August 1973, auf die Suche. Er nahm in allen drei Fällen die Ermittlungen wieder auf, ließ Woche um Woche recherchieren und brachte die Fälle nach einem guten Jahr jetzt ihrer grausigen Lösung nahe: Für die Kriminalisten zeichnet sich eine Serie von Kindermorden ab, die nach Täterpersönlichkeit und Tatumständen womöglich „den Fall des Jürgen Bartsch noch in den Schatten stellt“ (Fischer).

Fahnder Fischer bediente sich dabei eines Check-out-Verfahrens, wie es auch Geheimdienste anwenden, wenn sie — wie im Fall Guillaume — Spione entlarven wollen. Frederick Forsyth beschreibt die Methode in Abwandlungen in seinem Thriller „Der Schakal“; der Kriminalrat von Pirmasens fand beim Schmökern „faszinierende Parallelen“.

Nach dieser literarisch geadelten Methode fügte ein 15köpfiges Kripo-Team sowohl ermittelte als auch angenommene Tat/Täter-Merkmale, wie sie

Auf diese Weise wurden die gleichartigen Umstände der Vermißtenfälle ebenso wie erkennbare Lebensgewohnheiten und Kripo-Vermutungen über Psyche und Physis des Täters so aufgliedert, daß sich insgesamt 24 Einzelmerkmale ergaben — eine Schablone, die sich mit den Personaldaten anderer leicht in Beziehung setzen ließ. Der Datenvergleich mußte jeweils um so aufschlußreicher sein, je mehr Einzelheiten die Schablone konturierten.

Fischers Team ging, auch dies Bestandteil der Schablone, davon aus, daß der Täter kein Alibi hatte, zum Zeitpunkt, da die Kinder verschwanden, also beispielsweise weder an einem Arbeitsplatz noch in einer Straf- oder Heilanstalt gewesen sein konnte. Er mußte alle drei Kinder und deren Lebenskreis gut gekannt haben, nicht unbedingt mit Sexualdelikten aufgefallen sein, doch eine schon „verdächtig starke Ausstrahlung“ auf junge Menschen besitzen.

Die Polizei nahm an, daß sich „X“ vor und nach dem Verschwinden der Vermißten häufig am nahen Eisweiher und „im Tal“ aufgehalten hatte und dort auch dann und wann anderen Kindern nahegekommen war: eher in Wintermonaten als im Frühjahr, das nach einer Kripo-Faustregel „als die Zeit der Triebfäher“ gilt. „Unser Mann“, so Fischer, „mußte anders sein als ein einfacher Sittenstrolch.“

Zunächst betrieb er eine Vorklärung: Bundes- und Landeskriminalamt überprüften ihre Computerkarteien und meldeten nach Pirmasens, daß „keine auswärtige Person“ mit einschlägigem Vorleben und solchen fallwie ortstypischen Merkmalen gespeichert sei.

Frankreichs Sûreté überprüfte alle Soldaten, die 1960 und zugleich 1964 wie 1967 in der Südpfalz stationiert waren, anhand der Fischer-

Schablone im Armeeregister und meldete Fehlanzeige wie die US Military Police, die in den Staaten 150 pfälzische US-Soldaten jener Jahre durchleuchten ließ. Überprüft wurden auch französische Gastarbeiter, die täglich als Grenzgänger herüberkommen, durchgesehen wurden Sterberegister Pfälzer Standesämter wie alte Meldetzettel Pirmasenser Hotels.

Jetzt war sich Fischer so gut wie sicher, es tatsächlich, wie anfangs angenommen, mit einem deutschen lokalen Täter zu tun zu haben: Mit einem „der etwa 7000“ Männer der Stadt und der Randgemeinden, die „in den sechziger Jahren in einem mittleren Alter waren und schon damals am Orte gewohnt haben“ (Kripo-Formel). Sie wurden



Fahndungsaktion\*: „Es gibt keine Leiche“

aus den Vermißtenakten zu rekonstruieren waren, zu einem Phantom-Bild der unbekanntenen Person „X“ zusammen — denn von Anfang an ging Fischer, die Gleichartigkeit von Tat-Tag und Örtlichkeit legte es nahe, von einem Täter aus.

Gesucht wurde ein intelligenter, 15- bis 45jähriger Mann, der sowohl 1960 als auch 1964 und 1967 in oder um Pirmasens lebte und im Stadtbild nicht als Fremder aufgefallen war, eine Person, die sich offenkundig häufig mit Kindern abgab und „irgendwie nicht normal war“. Der Mann mußte am Freitagnachmittag Zeit gehabt haben, Jungen oder Mädchen auf den Straßen anzusprechen.

\* Suche nach Eveline Lübbert, September 1967.



## Auslobung 15 000 DM

Wir bitten um Mithilfe der Bevölkerung!

Seit Freitag, dem 8. September 1967, 12.00 Uhr, wird sie vermisst.

**Eveline Lübbert**

10 Jahre alt, geboren am 28. September 1957, in Pirmasens. Sie ist eine pfälzische Schülerin. Sie ist eine pfälzische Schülerin. Sie ist eine pfälzische Schülerin.



Fahndungsaufruf\*  
Immer am Freitag

eben in der rheinland-pfälzischen Landeshauptstadt Mainz mit einer ausgeklügelten Methode unter 260 Verdächtigen den Mörder der Kinderärztin Margot Geimer und deren Tochter Dorothea entlarvt hatte. Als er nun in Pirmasens, beim Prüfen einer Vermißtensache, auf die alten Fälle stieß, ließ es dem Kriminalisten „keine Ruhe mehr“.



## Jetzt ist Kreuz Bube Trumpf!

**D**er herzhafte herbe  
Kräuter von BOLS.

Ein bestechender Trunk  
für den Unbestechlichen:  
nicht zu bitter, nicht zu  
süß - sondern genau richtig:  
herzhafte herb.

Richtig für ein zünftiges  
Burg-Gelage. Gewinnen  
Sie es! Laden Sie Ihre  
Freunde ein. Gewinnkarten  
jetzt bei Ihrem Händler oder  
bei BOLS, 4040 Neuss/Rh.,  
Postfach 577.

Kreuz Bube,  
der Kräuter für Kenner.

# BOLS



alle überprüft, ihre Personaldaten wurden sämtlich mit der Kripo-Schablone verglichen.

Die Kriminalisten nahmen sich Lehrer und Pfarrer vor und auch die Geschäftsleute, Straße für Straße. Anhand alter Adreßbücher verglichen die Fahnder alle 15- bis 45-jährigen Bewohner der Innenstadt mit einer Liste potentieller Täter: mit gut 30 Namen aus der lokalen Sexualdelikt-Kartei und mit 15 diskreten Hinweisen von Polizisten und Jugendamts-Sachbearbeitern „auf strafrechtlich noch nicht in Erscheinung getretene Verdächtige“ (Kripo-Formel). Neu ausgeforscht wurde schließlich, wer früher schon einmal in den Vermisstenfällen als verdächtig gegolten hatte, und in gleicher Weise recherchierten Fischer-Kollegen in den Landkreis-Bezirken.

Arbeitsamt wie Krankenkasse, Personalbüros heimischer Schuhfabriken sowie die Staatsanwaltschaft halfen mit vertraulichen Fakten weiter: Wer von den rund 70 „als abnorm Verdächtigen“ (Fischer) Alibis hatte, wurde — unter Vorbehalt — zunächst ebenso ausgeschieden wie Personen der Liste, deren Daten nicht auf die „X“-Schablone paßten.

Einer der beiden Mitbürger, die bei dem ebenso umständlichen wie langwierigen Auswahlverfahren übrigblieben, war ein Filmvorführer; er hatte letztlich doch sichere Alibis und konnte, so ein Ermittler, „bald vergessen werden“. Der andere war der Gelegenheitsarbeiter Karl Remp\*, 42, ein Pirmasenser Original.

Remp hatte, wie die Polizei heute nachweisen kann, an den fraglichen Freitagen nicht gearbeitet und war häufig am Eisweiher und „im Tal“. Er hatte, was er lange bestritt, enge Freundschaften zu Walter, Klaus-Dieter und Eveline unterhalten — an den Tattagen war er, wie sich nun ergab, nachweisbar mit dem jeweiligen Opfer zusammengewesen.

Er verstrickte sich bei den anfangs noch verdeckten Vernehmungen in Widersprüche und machte schließlich „so gravierende Aussagen“, daß Fischer heute „von weit mehr als einem Verdacht sprechen muß“. Ende Oktober verfügte ein Untersuchungsrichter in Zweibrücken — statt eines Haftbefehls — die Einweisung Remp's in eine Heilanstalt.

Der lange gesuchte „X“ von Pirmasens war ein Außenseiter der Kleinstadt-Gesellschaft, den alle, auch die Polizei, stets „für harmlos gehalten“ hatten. Mal studierte er Philosophie und Psychologie, mal trödelte er als Hippie. Jedermann wußte, daß der sockenlose Einzelgänger, der bisweilen in Wäldern und gesprengten Westwall-Bunkern kampierte, Zehnjährigen bei den Schularbeiten half und am Lagerfeuer Geschichten erzählte. Kaum

\* Der Name wurde von der Redaktion geändert.

einer wußte, daß Remp schon 1954 in einer Anstalt wegen Schizophrenie behandelt worden war.

Mehr als 1000 Zeugen — so Nachbarn, die einstigen Mitschüler und Spielkameraden — erhellen inzwischen mit Aussagen über Remp's gespaltenes Leben „ein kriminologisches Bild“, das für Fischer „absolut stimmig ist“: Der Kranke, der so lange gesucht wurde, müsse alle drei Kinder beseitigt haben; den Fahndern scheint es „absolut ausgeschlossen“, daß sie noch leben.

Ein Trick brachte die Polizei weiter: Sie lancierte ein Zeitungsphoto von angeblichen Knochenfunden in der Nähe eines Remp-Verstecks und filmte dann den Verdächtigen beim Betrachten der Bilder am Schaukasten eines Lokalblatts: In Remp's Verhalten — er zeigte Nervosität, schaute sich verschreckt



**Fahnder Fischer**  
„Unser Mann muß anders sein“

um und ging eilig weg — sieht Fischer „eine eindeutige Schuld-Reaktion“. Doch, so Oberstaatsanwalt Wilhelm Sattler: „Wir haben nur eine Chance, wenn der Mann spricht.“

Um seinen Erinnerungen nachzuhelfen, streifen Kripo-Beamte jetzt mit Remp bisweilen durch die Wälder („Sie können uns vielleicht ein paar Höhlen zeigen“) und beobachten seine Reaktionen. Auffällig ist sein Hang zu Friedhöfen; bemerkenswert scheinen seine, von Zeugen überlieferten, Aussagen aus früherer Zeit: „Ich suche den, der den Walter gefesselt hat — ich werde ihn finden und ihm die Fesseln abschneiden.“ Zum Fall Stark gibt es die vieldeutige Remp-Aussage: „Ich glaube, daß ich auf dem Klaus draufgelegen habe.“

Doch so eng das Fischer-Netz um Remp auch gewoben scheint, so intensiv die Polizei seine einstigen Bunker, Feuerstätten und verwunschenen Höhlen absuchte: Sie fand alte Töpfe, eine



# falke bristol knielang

## Bis hierher und nicht kürzer

### Knielange Strümpfe haben ganz offensichtlich 3 Vorteile:

- sie rutschen nicht und werfen keine Falten, weil sie auf dem Wege nach unten über die kraftvollen Waden müssen. Da bleiben sie lieber oben.
- sie halten schön warm. Genauer, sie gleichen die Temperatur aus, draußen halten sie warm, im Büro oder Auto verhindern sie den Wärmestau, der Füße müde macht.
- sie sehen besser aus. Blasse Bürohaut oder eine keß blitzende Unterhose sind nicht schön. Strümpfe sind schöner.

### Falke bristol, weil Füße Wolle wollen.

Der knielange bristol ist aus Schurwolle (mit 20% Nylon, damit sie länger halten). Wolle funktioniert wie eine Klimaanlage:

- sie hält warm, wenn es zu kühl ist.
- sie hält Hitze fern, wenn es zu warm ist.
- sie nimmt Feuchtigkeit auf, wenn es zu naß wird.
- sie gibt Feuchtigkeit ab, wenn es zu trocken wird.

Eine gute Klimaanlage, funktioniert bei Schafen schon ein paar millionen Jahre, wartungsarm und störungsfrei in allen Klimazonen.

### bristol (von Falke) gibt es in vielen Farben.

Es gibt Leute, die meinen, knielange Strümpfe gäbe es nur in grau, marine



und weinrot - wie langweilig. Beim knielangen bristol gibt es 32 Farben. Sie finden einen Farbton, der zu Ihrem Anzug paßt oder einen, der zu Ihrem Hemd paßt oder einen zu Ihrer Krawatte. Selbst zu Ihrer Augenfarbe gibt es einen bristol, wenn Sie das wollen. Der knielange bristol von Falke, weil's vernünftig ist.



**Schurwolle mit Beimischung**  
Das Combi-Wollsiegel garantiert eine gute Kombination.

Plastikfolie, Schnitzel einer Lohnsteuerkarte, aber keinen einzigen Sachbeweis für ein Verbrechen. Remp monoton: „Es gibt keine Leiche.“

Wenn der Verdächtige nichts weiter sagt, hilft auch die Schablone nicht mehr weiter.

## HOCHSCHULEN

### Lieber Graf Anton

Die Oldenburger Universität darf nicht, wie es die Hochschulgremien wünschen, nach Carl von Ossietzky benannt werden.

Professor Joist Grolle, Hochschulminister in Niedersachsen, bekundet immer wieder seinen Respekt vor einem Nobelpreisträger. „Die scharfsichtigen Artikel“, die der Pazifist Carl von Ossietzky einst für die „Weltbühne“ verfaßt hat, gehören für ihn „bis heute zu den eindrucksvollsten Zeugnissen demokratischer Publizistik“.

Doch der Historiker Grolle, der — bis zur Berufung zum Staatssekretär seines Vorgängers Peter von Oertzen — in Oldenburg Geschichte lehrte, hat als Politiker Schwierigkeiten in Oldenburg. Er verwehrt, was die Organe der dortigen Universität „in seltener Einmütigkeit“ fordern, wie Rektor Rainer Krüger konstatiert: Die neue Hochschule darf sich nicht „Carl-von-Ossietzky-Universität“ nennen, sie soll, so will es der sozialdemokratische Minister, schlicht „Universität Oldenburg“ heißen.

So heißt sie denn auch erst einmal, laut Dienstsiegel. Weil die Namensgebung ein „einernehmliches Zusammenwirken von Staat und Hochschule“ voraussetzt, konnte das Ministerium seine Zustimmung zum Paragraphen I der Universitäts-„Grundordnung“ versagen. Darin wollte sich die Hochschule nach dem Pazifisten nennen, den die Nazis im niedersächsischen KZ Esterwegen so quälten, daß er die Folgen nicht überlebte.

Trotz des Minister-Verdikts prangt nun auf dem blauen Grund des Bibliotheksturms, sehr akkurat, in weißen Kunststoff-Lettern der Name Ossietzky — ein Werk von Studenten, die, der offenen Sympathie aller Hochschulgruppen gewiß, nicht bei Nacht und Nebel, sondern gleichsam öffentlich, auf die Leiter gestiegen waren.

Rektor Krüger denkt gar nicht daran, die Aufschrift entfernen zu lassen, wertet die Aktion der Studenten als eine berechtigte „Kundgebung der Enttäuschung“. Grolle seinerseits sieht keinen Grund, auf den Hausherrn Krüger einzuwirken, solange die Universität nicht ihren Briefkopf ändert.

Im Wahlkreis des Ministers, den er im Sommer an die CDU verlor, wiederholt sich, was sich ähnlich schon mit umgekehrtem Vorzeichen in Nordrhein-Westfalen abgespielt hat. In Düs-